Bezugs-Preis
bei der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 466. **Sonnabend** den 12. September 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 12. September.

In einer Anzahl deutscher Städte sind in der auf die Neige gehenden Woche Versammlungen abgehalten worden, die mit den **türkischen Gräuelthaten gegen die Armenier** sich beschäftigten und das Einschreiten Europas gegen die Türkei mehr oder minder nachdrücklich forderten. Auch in Berlin hat am Mittwoch eine solche Versammlung stattgefunden. Zunächst gab der von der Türkei zum Tode verurtheilte, auf Einspruch der Mächte freigelassene Professor Thumajan eine Schilderung seiner Erlebnisse, namentlich der Zustände in türkischen Gefängnissen, wo die Gefangenen Nachts mit glühenden Eisen gemartert würden. Er protestirte gegen die Behauptung, daß die Unruhen von revolutionairen Armeniern angezettelt seien. Genfer und Londoner Clubs ständen im Gegentheil in türkischem Solde. Die Schilderungen des Redners ergänzte sodann der bekannte Armenienreisende Pastor Lepsius, der auch die Diplomatie heftig angriff, weil sie sich mit papiernen Protesten gegen türkische Gräuelthaten begnügt habe. Sache der Presse sei es, die öffentliche Meinung aufzurütteln. Von einer Resolution wurde abgesehen, aber das Stöcker'sche „Volk", das sich zum Sprachrohr der Bewegung zu Gunsten der Armenier machen zu wollen scheint, schlägt vor, daß in jeder Versammlung eine Resolution gefaßt und jede Resolution zugespitzt werde zu einer Bitte an den Kaiser, damit dieser in Uebereinstimmung mit den Empfindungen des ganzen christlichen deutschen Volkes den politischen Einfluß Deutschlands mit allem Gewicht dahin geltend mache, daß in Kleinasien und in allen von Christen bewohnten Provinzen Asiens nur christliche Gouverneure eingesetzt würden unter Garantie der vereinigten Großmächte. Es kann jedenfalls nichts schaden, wenn der Kaiser sieht, wie tief auch in Deutschland die Entrüstung über die Gräuelthaten ist, die wir soeben an der Pforte der civilisirten Welt erlebt haben, und wenn er außerdem erfährt, wie stark und allgemein das Verlangen einer nachdrücklichen Geltendmachung auch des deutschen Einflusses zu Gunsten der Beseitigung von Mißständen ist, aus denen solche Scheußlichkeiten entstehen. Aber man darf doch auch nicht vergessen, daß die deutsche Reichsregierung ihre Schritte weder ausschließlich auf die Schilderungen der Herren Thumajan und Lepsius gründen, noch auch von Gefühlsregungen dictiren lassen kann, die an und für sich ganz edel und löblich sind, aber den Ausschlag bei auswärtigen Actionen nicht geben dürfen. Und was die Schilderungen der genannten beiden Herren betrifft, so stehen sie in auffälligem Gegensatze zu den Berichten, die von dem deutschen Botschafter in Konstantinopel vorliegen. Zweifellos ist es ein solcher Bericht, den gerade jetzt die „Nordd. Allgem. Ztg." veröffentlicht. Er bezeichnet es als erwiesene Thatsache, daß der armenische Putsch vom 26. August seit Wochen vorbereitet und von armenischen Nihilisten aus dem russischen Transkaukasien angeregt war, und sagt am Schluß:

„Es ist zu allerdings begreiflich, daß der Herr Pfarrer Lepsius für seine armenischen Glaubensgenossen Partei ergreift, da ihn eine Freundschaftsbande mit Armenien verbinden. Für die angebliche Unparteilichkeit des Pfarrers Lepsius genügen für uns die angestellten Nachforschungen, die ergeben, daß derselbe allerdings in Anatolien gewesen ist, in jenen von ihm irrthümlich Armenien genannten Provinzen des osmanischen Reiches, aber dort nur Missionsanstalten besuchte, wo er sein famoses Material „ausschließlich" gefunden hat. Hätte der deutsche Pfarrer an Ort und Stelle Erhebungen angestellt, und zwar ohne ausschließliche Hilfe seiner armenischen Freunde, so würde er zu bald erkannt haben, wie sehr er das Opfer seiner Leichtgläubigkeit geworden ist und wie sehr die ihm gemachten Angaben aufgebauscht oder vollständig erfunden (?) waren. . . . Unsere Ausführungen beabsichtigen keineswegs, das, was sich in Kleinasien ereignet hat, zu entschuldigen oder zu beschönigen, wir wollen nur verhüten, daß die öffentliche Meinung noch mehr irregeleitet werde, als sie es schon ist. Mögen die Herren, welche sich in Deutschland für die Armenier erwärmen, zur Unterstützung der Nothleidenden Gelder sammeln, so viel sie wollen, aber mögen sie sich aller Propaganda enthalten. Sie laden eine schwere Verantwortung auf sich, denn ganz Europa mit seinen gepanzerten Schiffen würde wohl einige türkische Hafenstädte in den Grund schießen und die Pforte zu allen möglichen und meist unmöglichen Reformen drängen können, aber nicht zu verhindern vermögen, daß dann nicht über Tausende, sondern über Hunderttausende von Christen im türkischen Reiche ein furchtbares Strafgericht von der muselmanischen Bevölkerung verhängt würde. Dies wissen die europäischen Diplomaten nur zu gut, und daraus erklärt sich ihre vernünftige Reserve, die sie trotz aller Lamentation ernüchterter Armenierschwärmer und trotz des Geschreies einer von diesen irregeleiteten Presse ohne Zweifel auch künftig bewahren werden."

Nun ist es ja zweifellos, daß die Berichte des deutschen Botschafters, wenn nicht ausschließlich, so doch ganz wesentlich auf türkische Quellen sich stützen; aber jedenfalls kann das deutsche Reich eine große internationale Action nicht auf Privatberichte gründen, die gleichfalls ein einseitiges Gepräge tragen, und noch weniger darf das Reich von solchen Berichten zu Schritten sich drängen lassen, die möglicherweise einen Krieg entzünden würden, der noch zahlreichere Opfer fordern würde, als leider bereits gefallen sind. Die Herren, denen die Verhütung neuer Gräuelthaten in der Türkei am Herzen liegt, sollten sich daher bemühen, ihre Informationen über die Thatsachen aus verschiedenen Quellen zu schöpfen, und sie kritisch sichten, von einer einseitigen Lösung der überaus schwierigen Schuldfrage aber ebenso absehen, wie von der Vorzeichnung bestimmter Wege zum erwünschten Ziele. Gerade der jetzige Zeitpunct ist am wenigsten geeignet, der Regierung Verhaltungsmaßregeln vorzuschreiben, denn augenscheinlich schweben gerade jetzt neue ernste Erwägungen der Mächte. Daß diese Erwägungen, wie englische Blätter sich aus Konstantinopel melden lassen, auf die Absetzung des Sultans erstreckten und daß wichtige Entwickelungen von einem möglichen Vorgehen des Scheich-ül-Islam erwartet würden, dessen Fetwa für eine legale Beseitigung des Khalifen erforderlich sei, ist allerdings im höchsten Grade unwahrscheinlich. Der Scheich-ül-Islam Mehmed Tschemal-Eddin Efendi wird bei der gegenwärtigen Erregung in der islamitischen Welt nicht so leicht das Fetwa für die Absetzung des Sultans aussprechen, wie es sein Vorgänger Hairullah Efendi that, als er den Nachfolger des „selbstgemordeten" Sultans Abdul Aziz, den reformfreundlichen Sultan Murad, als geisteskrank des Thrones für verlustig erklärte. Aber die Möglichkeit eines Thronwechsels werden die Mächte ins Auge fassen müssen, falls abermalige Metzeleien stattfinden. Daß die Armenier nicht gänzlich im Stich gelassen werden sollen, bestätigt auch der russische officiöse „Nord", der in einem Vergleich mit Kreta sagt, es liege nicht in der Absicht der Mächte, den Armeniern die Hilfe zu versagen; sie würden jene Verwaltungsreformen erlangen, die dann den Reformen als Grundlage dienen könnten, die später den zu den unmittelbaren Besitzungen der Pforte gehörigen Provinzen zu gewähren seien. Die armenische Frage — so schließt das Blatt — bilde gegenwärtig den Gegenstand eines Ideenaustausches zwischen den Mächten und der türkischen Regierung.

In der **kretischen** Frage haben die europäischen Diplomaten ihr Werk — vorläufig wenigstens — vollbracht. Die Annahme der Vorschläge der Mächte durch die Pforte und durch die christlichen Deputirten in Canea sowohl, als durch die eigentlichen Herren des Landes, die Mitglieder der revolutionären Regierung, hat plötzlich diese vorläufige Lösung gebracht. Es ist nicht die volle Autonomie, die den Kretern bewilligt worden ist. Dem Sultan bleiben noch folgende Rechte: die Ernennung eines (christlichen) Gouverneurs auf 5 Jahre, eine Besatzung, die allerdings an die Zustimmung der Mächte geknüpft ist, die Ernennung des Vice-Gouverneurs, die Ernennung der höhern Beamten, das Veto gegen Verfassungsänderungen und die Hälfte der Zolleinnahmen. Außerdem verfügt der Sultan über die Truppen und ernennt natürlich die Officiere (von denen ⅓ Mohamedaner, ⅔ Christen sein sollen); nur bei Unruhen sollen die Truppen von dem General-Gouverneur in Anspruch genommen werden können. Die Militairhoheit des Sultans ist also ganz unbeschränkt; das ausnahmsweise Verfügungsrecht, das dem Gouverneur bei Unruhen zustehen soll, hat in Wirklichkeit nicht viel zu besagen, denn es ist nicht die geringste Bürgschaft dafür da, daß die Truppen in einem solchen Falle dem Gouverneur auch wirklich Gehorsam leisten. Unbestimmt ist noch die zukünftige Gestaltung der Gendarmerie und der Justiz. Die Reorganisation dieser beiden wichtigen Zweige des öffentlichen Lebens soll unter Hinzuziehung fremder Officiere bezw. Juristen erfolgen, und man wird wohl hoffen dürfen, daß diese wichtige Arbeit recht rasch und mit der nöthigen Mäßigung und Gerechtigkeit erledigt werden wird. Ist dies geschehen, so würde ein Zustand geschaffen sein, der wenigstens die Möglichkeit eines dauernden Friedens und eines Wiederaufblühens der so arg heimgesuchten Insel in sich schlösse, wenn nicht durch den Aufstand ein Schaden angerichtet worden wäre, der nicht wieder gut zu machen ist und neue Wirren in fast sichere Aussicht stellt. Der „Münchener Allgem. Ztg." wird darüber aus Wien geschrieben:

„Die Mohamedaner werden, wenn sie jetzt unter dem Schutze der Truppen wieder inmitten der Christen ihre Wohnstätten aufsuchen, Alles zerstört finden. Wo sie in der Mehrzahl sind, werden sie sich an den christlichen Mitbewohnern der Ortschaft zu rächen suchen; wenn sie sich als Minderheit nicht sicher fühlen, nach den festen Puncten von Candia zurückstreben und dort eine stete Gefahr für die allgemeine Sicherheit und Ordnung bilden. Insbesondere ist aber im Bezirke Candia der Religionshaß so mächtig aufgeflammt, daß er durch keine diplomatischen Abmachungen, noch durch den Einfluß der Ortsbehörden mehr niederzuhalten werden kann. Konnte doch selbst für den einzigen, von der Zerstörungswuth der Mohamedaner nicht heimgesuchten District Maleviji Gouverneur Abdullah Pascha keinerlei Bürgschaft übernehmen. Infolge der Ohnmacht der Ortsbehörde und des Antagonismus zwischen dem Vali und dem Militaircommandanten ist Nizo, die reichste Provinz Kretas, nunmehr eine Wüste. Mit Recht haben daher die Consuln von Canea einmüthig die Botschafter ersucht, besonders darauf hinzuwirken, daß die Stellung des Valis zum gegenwärtigen Militaircommandanten genauer bestimmt werde, etwa im Sinne des Art. 14 der Libanon-Verfassung. Einer genauen Aufstellung, die aus der Feder eines uns als ganz verläßlich bekannten Zeugen der kretischen Ereignisse stammt, entnehmen wir, daß bis jetzt im Ganzen 255 Ortschaften, davon 83 von Christen, 47 von Mohamedanern bewohnt, mehr oder weniger vollständig vernichtet sind. In fast allen christlichen Dörfern sind die Kirchen geplündert und entweiht worden. Allerdings wurden von den Christen in den verschiedenen Bezirken auch zehn Moscheen zerstört."

Auf bedeutsame Symptome im **französischen** socialistischen Lager, nämlich in Arbeiterkreisen weist der Pariser „Temps" hin. So hat der Deputirte Basly jüngsthin in einer Versammlung des Pas-de-Calais die collectivistischen und internationalistischen Doctrinen auf das Entschiedenste abgelehnt und die Zustimmung seiner Arbeiterzuhörerschaft geerntet. Andererseits haben die Porzellanarbeiter von Limoges, welche kürzlich unter einem langen Streik zu leiden hatten, ihre Betheiligung an dem Congresse ihrer Innung zu Tours verweigert, weil die Forderung ihrer Delegirten, daß vom Generalstreik abgesehen werde, nicht angenommen worden war. Der „Temps" betont diesen letzteren Beschluß als höchst charakteristisch, da gerade der Generalstreik als eines der Hauptmittel, die heutige gesellschaftliche Ordnung zu zerstören, angepriesen wird, nicht nur von berufsmäßigen Wählern, sondern auch von den Deputirten Jules Guesde und Jaurès. Aus dem Beschlusse der Porzellanarbeiter von Limoges folgert das Regierungsblatt weiter, daß die Arbeiterpartei lange nicht so einig sei, wie Allemane gern wollte und in seinem „Parti ouvrier" behauptet. Man könne, schließt der „Temps", den Arbeitern nicht genug dazu Glück wünschen, daß sie den Chimären ihrer Führer widerstehen und sich mit praktischem Sinne auf den Boden des Durchführbaren stellen, sich gegen das collectivistische Evangelium ablehnend verhalten. Die aufrichtigen Demokraten sollten aus dieser Stimmung Nutzen zu ziehen suchen und als Gesetzgeber darauf bedacht sein, die Volksmassen durch mehr wahre Freiheit und Gleichheit in den Gesetzen zur Republik — ohne socialistischen Beigeschmack — heranzuziehen. Niemals sei die Stunde für die Verbreitung der Lehren, von denen die Zukunft des Landes und der ganzen Gesellschaft abhängt, günstiger gewesen.

Die Nachricht, daß ein Theil des abessinischen Heeres gegen Perumieda vorgeschoben wird, hat in der öffentlichen Meinung in **Italien** im ersten Augenblicke einige Beunruhigung hervorgerufen, die bei Manchen auch jetzt noch nicht völlig geschwunden ist. Im Allgemeinen wird jedoch den Versicherungen der mit der Regierung in Fühlung stehenden Blätter, daß es sich allem Anscheine nach nicht um eine gegen die Italiener gerichtete Action, sondern um eine durch interne Motive bedingte Verschiebung abessinischer Heerestheile handle, umsomehr Glauben beigemessen, als diese Auffassung auch durch Nachrichten und Erörterungen oppositioneller Zeitungen bekräftigt wird. Ob die Ankunft des Generals Baldissera in Rom, wohin er berufen werden sein soll, mit dem erwähnten Vorgang in Zusammenhang steht, bleibe dahingestellt. Jedenfalls darf man überzeugt sein, daß die italienische Regierung nicht in den Fehler verfällt, sich durch die bei jeder Gelegenheit erneuten Betheuerungen der Friedensliebe seitens des Königs Menelik in Sicherheit wiegen zu lassen. Obgleich diese Versicherungen ehrlich gemeint zu sein scheinen und man nach der ganzen Lage fast zu der Behauptung berechtigt wäre, daß die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten ausgeschlossen sei, werden von italienischer Seite unzweifelhaft in der Erythräa alle Vorbereitungen getroffen, um gegen unangenehme Ueberraschungen, wie man sie auf diesem Gebiete bereits erlebt hat, geschützt zu sein. Die Eingangs erwähnte Nachricht hat übrigens bezüglich der im Lande herrschenden Stimmung ein nicht uninteressantes Symptom zu Tage gefördert. Nach den heftigen Angriffen, welche das Cabinet Rudini seitens oppositioneller Blätter erfuhr, weil dasselbe den Gedanken eines Revanchekrieges für Abba-Garima durchaus abwies, hätte man annehmen müssen, daß die bezeichneten Organe von einem Vorgang, durch

---

Feuilleton.

Die Tochter des Geigers.

4) Roman von A. Brüning.

Nachdruck verboten.

Die Herren begrüßten sich lebhaft. „Das ist Recht, daß Du Herrn Norden gleich mit durch den Forst genommen", sagte der Oberförster zu Lia Rose, während Walter's Augen bei ihrem Anblick aufstrahlten und ein Leuchten über seine männlichen Züge flog.

„Du könntest uns aber jetzt Deinen Ritter abtreten", fuhr der Oberförster fort, „Du gehst ja wohl zu Samariterwerken", hier warf er einen Seitenblick auf den Korb in Waldmanns Zähnen, — „und hast da an Deinem vierbeinigen Gefährten Schutz und Bedienung zugleich."

„Gewiß, Onkel Moriz, ich fürchte mich auch nicht, wie Du weißt, und dort drüben liegt schon das Häuschen der Anna Lindner, die ich besuchen wollte, um Mittag bin ich zurück", und mit leichtem Gruß schritt sie vorwärts.

Schon von Weitem bemerkten ein paar Kinder, die vor der Hütte spielten, die Nahende, deren blaues Kleid hell durch die Bäsche schimmerte, und begrüßten sie mit jubelndem Zuruf.

Drinnen in der Hütte sah es ärmlich aus. Auf einem elenden Lager ruhte mit geschlossenen Augen eine bleiche, junge Frau, neben sich ihr nur wenige Wochen altes Knäblein, das jämmerlich schrie.

Die junge Mutter aber war zu schwach, um sich mit dem Kinde zu beschäftigen. Ein dankbares Lächeln glitt um ihren Mund bei Lia's Eintritt, freudig streckte sie ihr die mageren Hände entgegen.

Es war, als wenn mit der Erscheinung des jungen Mädchens ein Sonnenstrahl in die dürftige Kammer glitt; mit gewinnender Freundlichkeit neigte sie sich über die Kranke. „Wie geht es Ihnen, Frau Lindner", fragte sie theilnahmsvoll, „Sie sind gewiß recht schwach und müde, wo ist denn Ihr Mann?"

„Der Kaspar hat heute wieder arbeiten können, er ist gottlob wieder gesund; ach, Fräulein Lia, ich bin so glücklich darüber, nun wird wohl Alles wieder gut werden!"

„Sehen Sie nun, daß ich Recht hatte damals, als Sie bei dem großen Unglück ganz verzagen wollten und ich Ihnen Muth einsprach? Es geht doch Alles besser, als man denkt, der liebe Gott verläßt Keinen."

Die junge Frau zog im überströmenden Gefühl des Mädchens Hand an die Lippen. „Mir hat er ja sichtbar einen Engel in Ihnen geschickt", flüsterte sie, „ich bin Ihnen auch so dankbar, wenn ich Ihnen nur vergelten könnte! Nein, Sie dürfen mir nicht wehren, die Hände zu küssen, die meinen Mann gepflegt haben, als er mir, bald erschlagen beim Holzhacken, ins Haus gebracht wurde, und ich, selbst krank, nicht Hand und Fuß rühren konnte", fuhr sie fort, als Lia Rose ihr abwehrend die Hände entziehen wollte. „Was wäre aus uns geworden, wenn Ihre Hülfe und —"

„Nein, nun ist es aber genug, Sie dürfen nicht so viel sprechen", rief Lia Rose und machte sich mit der Ordnung des Zimmers zu schaffen, bereitete von den mitgebrachten Sachen ein kräftiges Essen und wickelte das kleine Kind in ebenfalls mitgebrachtes reines Leinen.

Als sie endlich sich zum Aufbruche anschickte, konnte die junge Frau des Dankes kein Ende finden, obschon Lia sich bemühte, ihr klar zu machen, daß Alles, was sie gethan, ihr selbst die größte Freude bereite. Sie versprach, in den nächsten Tagen wiederzukommen, und im Dorfe nach einer weiblichen Hülfe für Frau Anna suchen zu wollen, damit sie nicht so allein und die Kinder versorgt seien, bis sie selbst wieder schaffen könne.

Dann ging sie noch weiter ins Dorf hinein zu diesem und jenem ihrer Schützlinge; ihr Korb, den Waldmann wieder nebenher trug, enthielt noch manche Labung; überall, wohin sie kam, spendete sie Trost und thatkräftige Hilfe. Sie hatte immer Freude am Wohlthun gefunden, aber heute empfand sie ein so unaussprechliches Glücksgefühl, daß sie von dem reichen Schatze nothwendig auch Anderen mittheilen und um sich her frohe und glückliche Menschen machen mußte.

Sie wußte selbst nicht, was es war, das so übermächtig in ihr Leben getreten, aber als sie nachher wie in wachem Traum durch den Wald nach Hause schritt, da war es ihr, als ob aus Bäumen und Blumen ein paar tiefe, schwarze Augensterne sie anblickten, und das Gefühl, das dabei ihre Seele durchströmte, das war wie eine Fluth von Licht und Seligkeit.

VII.

In der Oberförsterei flogen die Tage dahin, schnell, viel zu schnell für die glücklichen Bewohner. Draußen blühten die Rosen, und drinnen in den drei jungen Herzen entfaltete die Wunderblume einer ersten jungen Liebe ihre keuschen Blätter.

Die beiden Freunde ahnten nicht, daß diese Blüthe, deren Duft sie berauschte, den Wurm der Zwietracht in sich barg. Mit dem leicht verzeihlichen Egoismus des Glückes war ein Jeder zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf den Andern viel zu achten, und so blieb es ihnen verborgen, daß in ihrer Beider Brust die Liebe zu demselben Gegenstande ihren Sitz aufgeschlagen.

Edgar hatte sich durch Lia Rose's muntere Vertraulichkeit gegen seinen Freund, die Jenen, der sie anders deutete, beglückte, zu sehr gewöhnt, die Beiden als Bruder und Schwester zu betrachten, um dem Gedanken an die Möglichkeit eines anderen Verhältnisses Raum zu geben; und Walter wiederum erkannte zu klar die ungeheure Kluft, die seinen fürstlichen Freund von Lia Rose schied, als daß er hätte ahnen können, daß die allgewaltige Gleichmacherin Liebe bereits mit Adlerkühnheit diese Kluft zu überbrücken strebte.

Der Oberförster fühlte sich froh und zufrieden unter den strahlenden Mienen seiner Umgebung, und vielleicht regte sich nur in Frau Martha's sorgendem Mutterherzen eine leise Ahnung der Wirklichkeit.

Sie hatte sich ja lange Zeit hindurch das Glück des Beisammenseins mit ihrem Einzigen versagt, um zu verhüten, daß die Gewohnheit täglichen Sehens zwischen ihm und dem geliebten Pflegekinde ein Band geschwisterlicher Freundschaft knüpfe, das, wie ihr weiblicher Scharfblick klar erkannte, der gefährlichste Feind der Liebe ist. Nur hatte ihr Mutterstolz einen Widerstand gegen ihre Pläne eher von dem Sohne als von Lia Rose erwartet. Nun aber war dieser strahlende Fremdling in ihren Kreis getreten, und an der Macht, die seine hinreißende Persönlichkeit auf sie selbst übte, ermaß sie die Gefahr, die sein Erscheinen ihrem Lieblingswunsche brachte.

Diese Erwägungen indessen, die nur zuweilen, wenn sie die jungen Leute beobachtete, blitzähnlich ihren Geist durchflogen, waren nicht im Stande, ihr die schöne Gegenwart gänzlich zu trüben. Sie liebte auch ihr Pflegekind viel zu treu und selbstlos, um nicht, wenn auch blutenden Herzens, auf ihre Pläne zu verzichten, falls dessen Glück dadurch in Frage gestellt werden sollte, und ihrem jungen liebenswürdigen Gaste konnte sie auch nicht gram sein, selbst wenn sie in ihm bisweilen den Nebenbuhler ihres Sohnes fürchtete.

So war's denn eine schöne, genußreiche Zeit, die das einsame Haus an seinen Mauern vorüberrauschen sah; jeder junge Morgen kündete seinen Bewohnern einen frohen Tag, und an jedem Tage freuten sie sich bereits auf den Abend, den die Kunst so anmuthig ausfüllte. Edgar und Lia Rose musicirten viel; sie sangen auch häufig zusammen, und da sie Beide das gleiche Gefühl seligen Glückes in Tönen ausströmten, so war es kein Wunder, daß ihre Stimmen harmonisch zusammenklangen. Wenn dann noch Walter sie auf dem Waldhorn begleitete, dem seine Kunstfertigkeit die hellsten Töne zu entlocken verstand, so hatte der Oberförster nicht Unrecht, wenn er fast stets nach solchen Abenden versicherte, daß man schönere Concerte selbst in der Residenz nicht zu hören bekäme.

Auch der Malerei hatte Lia Rose, angeregt durch des Fürsten Lob, wieder mehr Aufmerksamkeit zugewandt. Sie bat ihn einmal, seine Skizzenmappe sehen zu dürfen, und erklärte ihn, nach Durchsicht derselben, bewundernd für einen Künstler, dem gegenüber sie nur schüchtern den Wunsch auszusprechen wage, ihr bei Vervollkommnung ihres kleinen Talents behilflich zu sein, eine Bitte, auf die Edgar natürlich bereitwilligst einging. Seitdem malten sie öfters zusammen, und es war ersichtlich, welche Fortschritte das junge Mädchen dabei machte.

Eines Abends schnitt der Oberförster, der, später als gewöhnlich nach Hause kommend, die Familie schon um den Theetisch versammelt antraf, die scherzenden Vorwürfe Frau Martha's sogleich dadurch ab, daß er schon von der Thür her rief:

„Nun, ich bringe Euch auch eine Neuigkeit mit heim: unsere Prinzeß ist mit ihrer hohen Mutter gestern im Jagdschlößchen eingetroffen, um längere Zeit daselbst zu verweilen."

Diese Nachricht erweckte, wenn auch aus sehr verschiedenen Gründen, das höchste Interesse des kleinen Kreises und ward während der Theestunde lebhaft discutirt.

„Prinzeß Therese hat ganz ihrer einfachen Gewohnheit gemäß außer der für Reitpferd und Wagen nothwendigen Bedienung fast gar keine Domestiken mitgebracht", warf der Oberförster hin. „Ich freue mich ordentlich darauf, sie soll noch ebenso natürlich und liebenswürdig sein, wie sie als Kind gewesen; nun, man wird ihr wohl hin und wieder im Forst begegnen, sie hat ja eine große Vorliebe für lange, einsame Spazierritte."

Der Fürst und Walter blickten einander betroffen an. Dann war es ja nicht ausgeschlossen, daß die Prinzessin, wenn sie ihnen einmal begegnete, Edgar erkannte, ein Gedanke, der diesen mit heimlichem Entsetzen erfüllte. Auf seinem Antlitz ging und kam die Farbe in raschem Wechsel, und seine Brust hob sich in stürmischen Athemzügen.

„Ihre Hoheit die Frau Fürstin soll wieder sehr leidend

SLUB
Wir führen Wissen.